

# Zweitveröffentlichung



Bennewitz, Ingrid

## Ein 'Renner' : Mittelalterliche Pädagogik aus Bamberg

Datum der Zweitveröffentlichung: 25.07.2025

Verlagsversion (Version of Record), Beitrag in Sammelwerk

Persistenter Identifikator: urn:nbn:de:bvb:473-irb-109255x

### Erstveröffentlichung

Bennewitz, Ingrid (2013): Ein 'Renner' : Mittelalterliche Pädagogik aus Bamberg, in: Konstantin Lindner, Andrea Kabus, Ralph Bergold, u. a. (Hrsg.), *Erinnern und erzählen : theologische, geistes-, human- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Berlin ; Münster: LIT Verlag, S. 243–254.

### Rechtehinweis

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt eine Creative-Commons-Lizenz.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

# Ein ›Renner‹: Mittelalterliche Pädagogik aus Bamberg

Ingrid Bennewitz

## 1 ›Renner ist ditz buch genant / Wanne ez sol rennen durch di lant.«<sup>1</sup>

Es gibt nicht allzu viele deutsche Universitätsstädte, die auf eine derart lange und historisch nachweisbare pädagogische Tradition verweisen können wie Bamberg. Sie nimmt ihren Anfang mit der Errichtung des Klosters Michelsberg im Jahr 1015, dessen Bibliothek und Schreibschule vor allem im 12. Jahrhundert zu den berühmtesten Bildungsstätten Mitteleuropas zählten, und gipfelt im Œuvre des spätmittelalterlichen *magister* und *rector scholarum* der Stiftsschule St. Gangolf in der Bamberger Vorstadt Theuerstadt, der sich in seinem berühmtesten Werk – eben dem *Renner* – auch gleich selbst so vorstellt:

*Der diz buoch getihtet hât,  
Der pflac der schuol ze Tiurstat  
Wol vierzic jâr vor Babenberc  
Und hiez Hûc von Trimperc. (24560ff)*

*[Derjenige, der dieses Buch verfasst hat, der stand gut 40 Jahre der Schule  
zu Theuerstadt vor Bamberg vor und hieß Hugo von Trimberg.]*

Immerhin war es dann auch der Bamberger Historische Verein, der 1833/34 die erste wissenschaftliche Ausgabe des *Renner* vorlegte und damit dem *genius loci* einen angemessenen Tribut zollte.

Einige Aspekte des Œuvres und der Autobiographie Hugos von Trimberg mögen für den modernen Betrachter schon auf den ersten Blick erstaunlich und mitunter auch herausfordernd scheinen, nicht zuletzt mit Blick auf die ›Alterität‹, die sich darin gegenüber der *conditio humana* zeitgenössischer (Hoch-)Schulpädagoginnen und -pädagogen offenbart. Dazu zählt unter anderem die Tatsache, dass Hugo sein

<sup>1</sup> *[Dieses Buch wird ›Renner‹ genannt, denn es soll durch die Lande eilen.]* Dieser Vorsatz befindet sich in den Handschriften E und n, zitiert nach dem Lesartenapparat der hier zitierten Edition; Hugo von Trimberg: *Der Renner*.

zwischen 1290 und 1300 entstandenes Kompendium als immerhin schon 77-jähriger verfasste, der zu diesem Zeitpunkt bereits auf eine über 40-jährige Tätigkeit als Lehrer zurückblicken konnte – ein Umstand, den er weitgehend klaglos erduldet zu haben scheint, will man nicht eines seiner bevorzugten Stilmittel, die *laudatio temporis acti*, indirekt mit dieser Tatsache in Verbindung bringen.

Zu den Auffälligkeiten von Hugos (auto-)biographischen Anmerkungen gehört aber auch der mit Selbstbewusstsein vertretene Regionalismus. Sein in jeder Hinsicht umfassendes Wissen muss Hugo im Wesentlichen den Ausbildungsstätten seiner fränkischen Heimat verdanken, sagt er doch mit Nachdruck, dass er die berühmten Universitätsstädte seiner Zeit nie gesehen hätte (13950f: »Salern, Padouwe, Orlens, Pâris / Wurden nie von mir beschouwet«) und sich – mit einer wunderbaren *captatio benevolentiae*, die sich mit einem abschließenden Seneca-Zitat zugleich selbst als Rückgriff auf die rhetorische Tradition entlarvt – auch selbst nicht zu den »höhe[n] meister[n]« (13942) rechne; jedoch:

*Swer hie vindet des in benüeget,  
Der hât funden daz im füeget (13957f)*

[*Wer immer hier vorfindet, was ihn zufrieden stellt,  
der hat gefunden, was sich für ihn eignet.*]

Und nicht zuletzt: Weder seine Überlänge von ca. 24000 Versen (zum Vergleich: der um 1215 entstandene *Welsche Gast* des Thomasin von Zerklære umfasst ca. 14700 Verse)<sup>2</sup> noch die dem Titel entsprechend eher abschweifende, wenig pointierte Darstellungsform haben den Erfolg des *Renner* verhindern können. Mit 72 Handschriften und einem Frankfurter Frühdruck aus dem Jahr 1549 zählt der *Renner* zu den populärsten Werken des späten Mittelalters und überflügelt zahlreiche berühmte literarisch-»fiktionale« Werke (wie etwa Hartmanns von Aue *Erec*, Gottfrieds von Straßburg *Tristan*, aber auch das *Nibelungenlied*) bei weitem.

Eine Schlüsselstelle für den Erfolg des *Renner* liegt wiederum im regionalen »networking«, das offenbar auch schon im fränkischen Lehr- und Literaturbetrieb des Spätmittelalters eine bekannte Größe darstellte: Der Aufnahme in das »Hausbuch« des Würzburger Protonotars und Literatursammlers Michael de Leone<sup>3</sup> und der von ihm offenbar selbst vorgenommenen (neuen) Kapitelgliederung verdankt Hugos *Œuvre* einen entscheidenden Rezeptions- und Popularitätsschub.

## 2 Mittelalterliche Didaktik und *memoria*

Schon die europäische Neuzeit und noch mehr die Moderne kennzeichnet ein durchaus gebrochenes Verhältnis zu Didaxe und (moral-)didaktischem Schrifttum, wobei gerne übersehen wird, dass sich unter dem zeitgenössischen Begriff

<sup>2</sup> Vgl. *Cormeau*: Thomasin von Zerklære.

<sup>3</sup> Vgl. *Kornrumpf*: Michael de Leone.

des ›Sachbuchs‹ letztlich in vielerlei Hinsicht nichts anderes verbirgt als eben ›Lehrdichtung‹ im mittelalterlichen Sinne. Auch hier gilt, dass die Auflagenzahlen jene der so genannten ›Belletristik‹ oft deutlich übertreffen. Als Vorläufer einer Einstellung, die im ›Lehrgedicht‹ ein Grenzphänomen zugleich in poetologischer und ästhetischer Hinsicht zu erkennen glaubt, gilt das Goethesche Diktum, wonach es »nicht zulässig [sei], den drei Dichtarten: der lyrischen, epischen und dramatischen, noch die didaktische hinzu[zu]füge[n]«<sup>4</sup>.

Für die Literatur des Mittelalters in ihrer spezifischen, zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit changierenden Kommunikationssituation hingegen gilt, dass eine merkbare (moralisch-)didaktische Intention nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht ist, wobei diese als berechtigter Bestandteil jeder Gattung auftreten, daneben aber auch ausschließlich von diesem Inhalt geprägte Werke hervorbringen kann.<sup>5</sup>

Ähnlich wie jede Art von mittelalterlicher Literatur nicht vorrangig dem Anspruch von Originalität oder Novität zu genügen hat, sondern vielmehr die Perfektion in der Vermittlung und Darstellung von schon Bekanntem zum Maßstab der Beurteilung wird, muss sich moraldidaktisches Erzählen immer vor dem Horizont des gesamten verfügbaren Wissens der Zeit präsentieren und verantworten und dies bedeutet letztendlich immer: vor den Autoritäten der griechisch-römischen Antike ebenso wie vor jenen der theologisch-christlichen Tradition von der Spätantike bis zur jeweiligen Gegenwart. Der *Renner* kann geradezu als Beleg für diese Aussage dienen: Neben einem Fundus von lateinischen und griechischen Schriftstellern (vgl. die Namensliste 14669ff: nach »Her[n] Juvenâlis« nennt Hugo als »alte meister« unter anderem »Virgilius und Orâcius. / Ovidius und her Stâcius, / Tulus und Lucânus, / Boêcius und Alânus, / Dâres und Aristotiles, / Ypocrâs und Socrates, / Solînus, Plâto, Persêus, / Donâtus, Cassiodôrus, / Remîgius, Porphîrius, / Pithâgoras und Plînius«);<sup>6</sup> er brilliert mit seiner Bibelkenntnis (13315: »Diu heilige schrift lêrt allez guot«; 13347: »Diu heilige schrift ist sunder gift«) und mit den Schriften der Kirchenväter ebenso wie mit seiner Vertrautheit mit den Inhalten der klassischen klerikalen Ausbildungswege (Trivium, Quadrivium) und nicht zuletzt der intimen Kenntnis von Vorgängern und Zeitgenossen der deutschsprachigen Dichtung, insbesondere des Minnesangs (vgl. 1184ff) und natürlich der Werke Freidanks<sup>7</sup>. Bis weit in die Neuzeit hinein liefert Hugo die bekannte Vorgabe zur Beurteilung Walthers von der Vogelweide: »Her Walther von der Vogelweide: / Swer dez vergêze der tête mir leide« (1187f; [... *Wer auch immer ihn vergäße, der würde mir Schmerz zufügen.*]), auch wenn er

<sup>4</sup> *Fabian*: Lehrgedicht, 67.

<sup>5</sup> Vgl. *Bennewitz*: Moralisch-didaktische Literatur.

<sup>6</sup> Vgl. davor schon 1263ff.

<sup>7</sup> Vgl. *Neumann*: Freidank.

letztendlich dem gelehrten, lateinisch und deutsch dichtenden Spruchdichter Marner<sup>8</sup> den Vorzug gibt (vgl. 1198). Dabei dienen diese Namenskataloge ähnlich wie vielfältige Berufungsadressen im *Renner* allenfalls vorrangig zur Demonstration der Belesenheit des Autors und Absicherung der vermittelten Lehre durch ›Autorität(en)‹. Vielmehr konstituieren sie stets zugleich die Erinnerung an die Summe des vorhandenen und verfügbaren Wissens einer zumeist klerikal gebildeten gesellschaftlichen Elite und wieder-holen es im wörtlichen Sinne, nämlich dem einer Vergegenwärtigung des Vergangenen durch das Medium der Schrift und des Erzählens in der Volkssprache. Eben darin, in der pädagogischen Vermittlung »fremder lêre« an ein deutschsprachiges (Laien-)Publikum, sieht Hugo seine persönliche Leistung, wobei die »fremde lêre« als diejenige der »hôhe[n] lêrer« konkretisiert wird, denen als »Kriechen«, »Walhen« und »Lamparter« die deutsche Sprache unbekannt gewesen sei (24540ff). Diese Transformation von Wissen in dem als personifiziertem Botschafter imaginierten Buch aber sichert zugleich auch das Seelenheil desjenigen, der sie leistet, nämlich das Hugos:

*Swâ diz buoch vert durch diu lant,  
In Swâben, in Düringen, in Beiern, in Franken,  
Dâ sül'n tiutsche liute danken  
Mîner sêle mit irm gebete,  
Mit almuosen, mit anderre quotête,  
Daz ich vil fremder lêre in hân  
In tiutscher zungen kunt getân,  
Die manic jâr vor und dennoch hiure  
In tiutscher sprâche wâren tiure;  
Und swelhe frum man mich über leben  
Und frouwen, die bite ich daz si geben  
Einen pfenninc, daz ein messe von in  
Gefrumet werde diu mir gewin  
Und allen gelöubigen sêlen brenge ... (24543ff)*

*[Wo auch immer dieses Buch durch die Länder eilt, in Schwaben, Thüringen, Baiern und Franken, da mögen deutsche Menschen meiner Seele mit ihrem Gebet, mit Almosen und mit anderer Wohltat dafür danken, dass ich ihnen sehr unbekannte Lehre in deutscher Sprache vermittelt habe, die viele Jahre bis jetzt nicht in deutscher Sprache nachzulesen war; und ich bitte die angesehenen Männer und Damen, die mich überleben, darum, dass sie einen Pfennig für eine Messe spenden, die mir und allen Gläubigen von Nutzen sein möge.]*

<sup>8</sup> Vgl. Wachinger: Der Marner.

### 3 Von *maiden* und *herren*

Zweifellos steht im Zentrum des *Renner* – zugleich »Sündenklage, Bußpredigt, Sittenlehre und popularisierendes Wissenskompendium«<sup>9</sup>, wie ihn Günther Schweikle charakterisiert hat – eine umfassende, christlich fundierte und insofern moralisierende Welt- und Heilslehre. Bezeichnenderweise geben die sieben Todsünden schon die Gliederung des Werkes in sechs ›Distinktionen‹ vor (›zorn« und »nît«, also »ira« und »invidia«, werden in einer *distinctio* zusammengefasst).

Insofern mag es auf den ersten Blick vermessen erscheinen, danach zu fragen, welche Maximen eines zunächst ganz allgemeinen christlichen Sozialverhaltens bei Hugo unter dem Aspekt der Geschlechterdifferenz modifiziert werden, zumal die mittelalterliche Ständeordnung, die von Hugo als von Gott gegeben und mit entsprechend hoher Verbindlichkeit versehen interpretiert wird, die Kategorie ›Geschlecht‹ zunächst ausspart. Signifikanterweise orientiert Hugo seine (moralisch-ethischen) Maßstäbe am Führungsanspruch der weltlichen und insbesondere der klerikalen Eliten, mit denen er deshalb auch besonders hart ins Gericht geht: Ämtermissbrauch und -käuflichkeit, der protzige Lebenswandel, die Ungebildetheit, das falsche Klosterleben, die interne Uneinigkeit und die Habgier des Papstes geißelt der *Renner* unbarmherzig. Dennoch entsteht nicht zuletzt durch Hugos aus- und abschweifenden Erzählstil und sein sich niemals verleugnendes pädagogisches Ethos auch ein nachdrückliches Bild einer divergierenden Geschlechterkonzeption unter heilsgeschichtlicher Perspektive.<sup>10</sup>

Es mag deshalb auch kein Zufall sein, wenn die vierte *distinctio*, die der *unkiusche* bzw. *üppikeit* (*luxuria*) gewidmet ist, im Wesentlichen mit dem Fehlverhalten des weiblichen Geschlechts abrechnet. Dabei sieht Hugo in der ›Urmutter‹ Eva den Ausgangspunkt für *virwitz* (Neugier, Wissensbegierde, ›Fürwitz‹), der in der Folge als *curiositas* auch *hochvart* (*superbia*) zeitigt (vgl. 1888f: »Virwiz ist an uns geborn / Von frouwen Èven«). Im Zeitraffer – und zugegebenermaßen bei allem Chauvinismus durchaus amüsant und partiell mit literarischem Esprit – listet Hugo die Quellen weiblichen Fehlverhaltens auf: sexuelles Begehren vor- und außerhalb der Ehe (»wilde minne«), Unbeständigkeit, Lügen und Betrügen (vor allem der geplagten Ehemänner), mangelnde Demut, die Vorliebe für Vergnügungen wie Tanz und Gesang (12094: »springe[n], ringe[n], singe[n]«), aber auch für Schmuck, Kleidung und gutes Essen (vgl. 12267ff), fehlende Distanz gegenüber (männlichen) Fremden (12099f: »Gein friunden kürre, gein fremden wilde, / Bî kunden, bî fremden an zühten ein bilde« [*gegenüber Freunden zahm, gegenüber Fremden abweisend / bei Bekannten und bei Fremden ein Vorbild an Erziehung und gu-*

<sup>9</sup> Schweikle: Hugo von Trimberg, 272.

<sup>10</sup> Vgl. dazu u. a. Bennewitz/Weichselbaumer: Erziehung.

tem Benehmen)]<sup>11</sup>, und ihre Macht und Verderbtheit demonstrieren die einschlägigen alttestamentlichen Beispiele männlicher Minnesklaven (vgl. 12949f: Adam, Samson, David, Salomon).

Ebenso wenig unerwartet bemüht Hugo gleich mehrfach die Parallelisierung von Frauen mit Pferden und leistet damit in letzter Konsequenz auch einen (indirekten) Beitrag zur Statusfixierung von Weiblichkeit im Zuge ihrer Animalisierung als des fremden Anderen, wenn auch dem Status eines unverzichtbaren Nutz- und Luxusgutes, auch Repräsentationswerts einer männlich geprägten Feudalgesellschaft entsprechend:

*Schœne satel und zoum verkoufent daz pfert,  
Daz âne gezierde niht wêr sô wert:  
Schœne wât ziert ofte manic wîp,  
Diu inlachsens hât unwerden lîp. (12697ff)*

[Prächtiges Sattel- und Zaumzeug helfen das Pferd (gut) zu verkaufen, das ohne den Schmuck nicht so viel wert wäre: Eine schöne Kleidung schmückt oft viele Frauen, die unter der Kleidung unwürdig sind.]

*Swelhe meide und jungiu wîp sich flîzen  
Daz si den munt einhalp ûf rîzen  
Als ein ros an krummem zoume,  
Die gênt in einem tummen troume. (12109ff)*

[Alle Mädchen und junge Frauen, die sich darin üben, den Mund einseitig aufzureißen wie ein Pferd mit einer krummen Zäumung, die befinden sich in einem törichtem Irrtum.]

*Ein dinc suln wir besunder  
Doch haben vûr ein wunder:  
Daz wênic kein wîp sô ungenême ist,  
Der ir gêbe ein kurze frist,  
Si mache sich schœne und gê her vûr  
Als ein götîn ze der tür.  
Diz sind wundermêre!  
Und kônde ein rostûschêre  
Sîniu ros verwandeln alsô schier,  
Ir gûlte einêz mêre denne sus vier ... (12313ff)*

[Eine Sache sollen wir insbesondere als etwas Bemerkenswertes auffassen, dass kaum eine Frau so widerwärtig ist, dass sie sich nicht, wenn man ihr eine kurze Zeit einräumen würde, so prächtig herrichten und aus der Türe heraustreten würde wie eine Göttin. Das sind merkwürdige Geschichten! Wenn ein Rosstäuscher seine Pferde so schnell verwandeln könnte, kostete eines mehr als so vier ...]

<sup>11</sup> Hugo bemüht auch wie viele mittelalterliche Didaktiker die alttestamentliche Erzählung von Dina (Gen 34) als Exempel für »wilden muot« nach der Devise: »Nicht der Vergewaltiger, sondern die Vergewaltigte ist schuld« (vgl. 12627ff).

Hugos vielfach nachweisbarer Bezug auf Bernhard von Clairvaux offenbart sich möglicherweise auch in dem geradezu hymnisch formulierten Marienpreis. Einer nachträglichen ›Korrektur‹ der misogynen Passagen seines Werkes, unter anderem mit wörtlicher Bezugnahme auf die Namensallegorese Freidanks (13075ff: »Von fröuden frouwen sint genant, / Wenne sie gefröuwent elliu lant. / Wie wol er fröude erkante, / Der frouwen von êrste si nante!« [*Adlige Frauen haben ihren Namen von der Freude, weil sie alle Welt erfreuen. Wie gut derjenige Freude kannte, der sie zuerst ›Frauen‹ nannte!*]) folgt das Lob der jungfräulichen Gottesmutter als *mediatrix* (13113f: »Hâstu genâde funden bî gote, / Sô bis gein im ouch unser bote«; [*Da Du Gnade vor Gott gefunden hast, sei bei ihm auch unsere Fürsprecherin!*]) und der »reinen frouwen« mit Bezug auf die Geschehnisse des Neuen Testaments (vgl. 13121ff), mit anderen Worten: Auch der *Renner* spiegelt – ähnlich wie die Parallelführung der Verehrung der Dame im Minnesang neben der Misogynität etwa der erotisch-obszönen Lieddichtung – die ›beiden Seiten der Medaille‹<sup>12</sup> der literarischen Imagination von Weiblichkeit (nicht nur) im europäischen Mittelalter.

Zweifelsohne gilt auch für den *Renner*, dass er sich in erster Linie an ein männliches Publikum richtet und den beschriebenen ›Normalfall‹ von Hugos pädagogischen Bemühungen in der Regel männliche Angehörige der gesellschaftlichen Eliten darstellen. Werden Frauen zunächst stets mit Blick auf ihren familialen Status (›Jungfrau‹, ›Ehefrau‹, ›Mutter‹) wahrgenommen, so stellt diese Perspektive für Männer eher eine Ausnahme dar. Wesentliche Verantwortung kommt ihnen zunächst hinsichtlich der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen und von Gott gewollten Ordnung zu: Bauern, Ritter und Geistliche haben ihre wechselseitigen Verpflichtungen zu erfüllen (vgl. 2213ff); in der Folge erwächst ihnen daraus Respekt, Dank und gesellschaftliches Ansehen, das sich in der Mikrostruktur der funktionierenden, dem Willen des Vaters und Ehemannes untergeordneten Familie spiegelt.<sup>13</sup>

Wie etwa schon der von ihm so geschätzte Walther von der Vogelweide<sup>14</sup> propagiert auch Hugo den Vorrang moralischer Qualität gegenüber hoher Geburt

<sup>12</sup> So schon Howard Bloch: »Antifeminism and the idealization of the feminine are mirror images of each other [...].« (Bloch: *Misogyny*, 160).

<sup>13</sup> In größerem Kontext behandelt Ruth Weichselbaumer diese Fragestellung; vgl. *Weichselbaumer: Mann*. Die Etablierung rivalisierender Imaginationen von Maskulinität thematisierte auch ein Seminar, das im WS 2012/13 parallel am Lehrstuhl für Deutsche Philologie des Mittelalters der Universität Bamberg und der Duke University/USA (Leitung: Ann Marie Rasmussen) stattfand und in die Konzeption einer virtuellen Ausstellung mündete. Vgl. <http://vc.uni-bamberg.de/moodle/course/view.php?id=2168> [letzter Abruf: 1.8.2013].

<sup>14</sup> Vgl. *Walther von der Vogelweide*, L 66,33: »Lât mich an eime stabe gân / und werben umbe werdekeit / mit unverzagetere arebeit, / also ich von kinde habe getân, / Sô bin ich doch, swie nider ich sî, der werden ein, / genuoc in mîner mâze hô« [*Lasst mich an einem Stab gehen und um Ansehen werben mit unbeirrtem Bemühen, wie ich es von Kindesbeinen an getan habe, dann bin ich doch, von wie niedrigem Stand auch immer ich bin, einer der Angesehenen, hoch genug nach meinem Maßstab*].

(vgl. 833ff, 533f, 1417f etc.). Voraussetzung dafür ist eine ›richtige‹ Erziehung, die den Grundstein für ein Leben nach den Geboten der *mâze* (*temperantia*) legt:

*Swer sîn kint in der jugent went,  
Daz ez sich alle tage sent  
Nâch wîne, nâch bier, nach zarter spîse,  
Wizzet vürwâr, der ist niht wîse,  
Wenne er sîn kint dâ mite verderbet ... (9541ff)*

*[Wer immer sein Kind von Jugend an daran gewöhnt, dass es stets nach Wein, Bier und gutem Essen Verlangen hat, glaubt mir, der ist nicht klug, weil er sein Kind damit verdirbt ...]*

Askese und Disziplinierung des männlichen Körpers, auch des sexuellen Begehrens, stellen immanente Forderungen dieses Erziehungsprogramms dar, wie unter anderem die Invektiven Hugos gegen Minne (9505f: »Ein süeziu gift, diu heizet minne, / Stilt kraft und roubet uns der sinne.« [*Ein süßes Gift heißt Minne, das raubt uns Kraft und Verstand*]), Glücksspiel (vgl. 11439ff) und Alkohol zeigen:

*Swer trinket biz im die widehopfen  
In dem hirne beginnent klopfen  
Von dem mergel und von dem hopfen,  
Hête der frisches brunnen tropfen  
Zwei tûsent in im oder mêre,  
Er klagte sîn houbt niht sô sêre ... (9515ff)*

*[Jeder der vom Mergel und vom Hopfen trinkt, bis die Wiedehopfe in seinem Kopf anfangen zu pochen, hätte der zweitausend oder mehr Tropfen frisches Wasser getrunken, würde er nicht so über seinen Kopfjammern ...]*

Zu Hugos Skepsis gegenüber den literarischen Erzeugnissen der höfischen Ritterdichtung (*Erec*, *Iwein*, *Tristan*, *König Rother*, *Parzival* und *Wigalois* nennt er namentlich; vgl. 1222ff) passt seine distanzierte Haltung gegenüber Turnier und ritterlichem Kampf (vgl. 14641ff).

Dass dennoch der vor allem in der älteren Forschung häufig strapazierte Begriff ›bürgerlich‹ wenig zur Charakterisierung von Inhalt und Intention des *Renner* und auch zu seiner Konstruktion idealer Maskulinität beitragen kann, dürfte deutlich geworden sein. Viel eher noch erwachsen Hugos Beurteilungsmaßstäbe einem, wie es Heinz Rupp genannt hat, »christliche[n] Bildungshumanismus«<sup>15</sup>, der zwar im Kern sicher auf beide Geschlechter abzielt, sich vordergründig aber auf eine Erziehung von (jungen) Männern zu idealen Repräsentanten des von ihm vertretenen Wertehorizonts konzentriert und das Weibliche als ›Sonderform‹ traktiert. Das Bild einer untergegangenen ›besseren‹ Welt, das Hugo im Kontext der *laudatio temporis acti* ständig als Gegenentwurf zur eigenen unvollkommenen Gegenwart bemüht, bleibt dabei stets historisch vage und wird nicht

<sup>15</sup> Rupp: ›Renner‹, 247.

weiter fixiert, insofern als – und nicht zuletzt dies mag eine die Zeiten übergreifende, der leicht melancholisch angehauchten Weltsicht lang dienender Pädagoginnen und Pädagogen entspringende Erkenntnis darstellen – die Vision einer vergangenen, ›besseren‹ Welt sich als mehr und mehr unverzichtbar erweist, um die eigene Gegenwart als positiv veränderbare denken zu können.

#### 4 Von Bamberg nach Bochum, oder: Wann ist ein Mann ein Mann?

Während frühere Verfasser moraldidaktischer Werke wie etwa Thomas von Zerkläre die männlichen und weiblichen Protagonisten der großen Artus- und Gralromane des Mittelalters wenigstens als Vorbilder für jüngere adlige Rezipientinnen und Rezipienten durchgehen lassen, wenngleich diese Lektüre bei zunehmendem Alter und Verstand durch das Studium der Bibel abgelöst werden sollte, wendet sich Hugo dezidiert sowohl gegen die Produzenten wie Rezipienten fiktionaler Literatur und erklärt unerwartbar deutlich das Verfassen solcher Werke für Sünde.

*Alsô sint bekant durch tiutschiu lant  
Êrec, Íwan und Tristrant,  
Künic Ruother und her Parcifâl,  
Wigalois, der grôzen schal  
Hât bejaget und hôhen pris:  
Swer des geloubt, der ist unwîs.  
Swer reden und ouch swîgen kan  
Ze rehte, der ist ein wîse man.  
Mit sünden er sîn houbet toubt  
Swer tihtet, des man niht geloubt. (1221ff)*

*[Entsprechend sind in deutschen Ländern Erec, Iwein und Tristrant, König Rother und Herr Parzival und Wigalois bekannt, der hohes Ansehen und großen Ruhm errungen hat: Wer immer diese Geschichten glaubt, der ist nicht klug. Wer immer im richtigen Maß reden und schweigen kann, der ist ein kluger Mann. Wer immer dichtet, was man nicht glaubt, betäubt seinen Verstand mit Sünde.]*

Angesichts dieser Ablehnung erstaunt es umso mehr, dass Hugo in einer längeren Literaturschau (vgl. 1179–1201) die Minnesänger und Spruchdichter der Zeit um 1200 und des 13. Jahrhunderts in höchsten Tönen preist, und die Tatsache, dass ihre Weisen vielerorts in Vergessenheit geraten seien, der Sündhaftigkeit seiner Zeitgenossen zuschreibt.

*Gîtikeit, luoder und unkiusche,  
Muotwille und unzimlich getiusche  
Habent manige herren alsô besezzen,  
Daz si der wîse gar hânt vergezzen  
In der hie vor edel herren sunge ... (1179ff)*

*{Geiz, Völlerei und unzüchtiges Verhalten, Übermut und schamlose Betrügerei beherrschten viele Herren derart, dass sie die Weisen/Melodien völlig vergessen haben, in denen früher vornehme Herren gesungen haben ...}*

In diesen Kontext fällt auch die berühmte, schon oben zitierte Aufforderung zur *memoria* Walthers von der Vogelweide, wobei letztlich offenblieben muss, ob Hugo Walthers Minnesang oder seine Spruchdichtung oder aber beides vor Augen hat; der kurze Nachsatz: »Alein er wêre niht rîch des guotes, / Doch was er rîch sinniges muotes.« (1189f; [Er hatte zwar keinerlei Besitztümer, aber er war reich an kluger Gesinnung]) könnte sich jedenfalls auf die Heischestrophen Walthers in seiner Spruchdichtung beziehen. Das abschließende Lob Konrads von Würzburg<sup>16</sup> und des Marners erstaunt in diesem Zusammenhang wenig, gibt es hier doch wiederum wenigstens zwei Anknüpfungspunkte an Hugos eigenes Werk: den Regionalbezug und insbesondere den hohen Gelehrtheitsgrad im Œuvre beider Autoren. Explizit preist Hugo die Kompetenz des Marners als Verfasser deutsch-lateinischer Werke; ein Lob, das letztlich auf ihn selbst und seine Zweisprachigkeit als Autor zurückfällt:

*Doch rennet in allen der Marnr vor,  
Der lustic tiutsch und schœne latin,  
Alsam frischen brunnen und starken wîn  
Gemischt hât in süezem gedœne. (1198ff)*

*[Doch der Marnr eilt ihnen allen voran, der angenehm Deutsch und herrlich Latein wie frisches Wasser und starken Wein in lieblichen Klängen gemischt hat.]*

Während sich die großen epischen Werke des Mittelalters seit ihrer Wiederentdeckung im ausgehenden 18. Jahrhundert weitgehend ungebrochener Beliebtheit erfreuten und bis in die Gegenwart im Kontext der Rezeption des Mittelalters (*medievalism*) zum Ausgangspunkt künstlerischer Neubearbeitungen wurden,<sup>17</sup> ließ das Interesse an Minnesang und Spruchdichtung im 20. Jahrhundert deutlich nach. Das änderte sich mit dem Entstehen einer neuen deutschsprachigen Lieder(-macher-)szene in den ausgehenden sechziger und siebziger Jahren, deren Vertreter zum Teil ganz dezidiert Walther von der Vogelweide und andere mittelalterliche Liedautoren zu ihren Ahnherren erklärten, ja sogar ihre Texte zum Ausgangspunkt eigener Neubearbeitungen machten.<sup>18</sup> Ohne diesen Ausgangspunkt wäre die Entwicklung einer eigenständigen, höchst erfolgreichen Musikszene mit anspruchsvollen deutschsprachigen Texten in den 80er und 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wohl kaum in dieser Form denkbar gewesen. Dabei lassen sich – bei grundsätzlicher Voraussetzung einer ›Alterität‹ (Hans Robert Jauss) mittelalterlicher Literatur – gerade im Bereich des Liebesliedes und des

<sup>16</sup> Vgl. Brunner: Konrad von Würzburg.

<sup>17</sup> Vgl. z. B. Grosse/Rautenberg: Rezeption bzw. Müller u. a.: Mittelalter-Rezeption.

<sup>18</sup> Vgl. Neureiter-Lackner: Schöpferische Rezeption.

politischen Liedes deutliche Parallelen beobachten. Weniger erwartbar war es hingegen, dass ausgerechnet eine zentrale Frage der moraldidaktischen Literatur des Mittelalters, nämlich die nach einer Konstruktion idealer Maskulinität, an so prominentem Ort wiederentdeckt werden sollte wie im Œuvre Herbert Grönemeyers,<sup>19</sup> hier unter der prägnanten Fragestellung: »Wann ist ein Mann ein Mann?« (1984) Ohne Grönemeyer eine grundsätzlich didaktische Absicht unterstellen zu wollen, widersetzt sich dieser Text einer solchen Interpretation nicht nur nicht, sondern fordert sie an manchen Stellen heraus. Dieser Effekt entsteht durch die ständige, höchst artifizielle Brechung von Zuschreibungen sprichwörtlicher (»allzeit bereit«) wie scheinbar banale Alltagsrealität zitierender (»männer kaufen frauen«, »männer führen kriege« etc.) Qualitäten, die mittels ironischer Brechungen (»männer kriegen 'n herzinfarkt«, »männer kriegen dünnes haar«, »männer sind auf dieser welt einfach unersetzlich«) hinterfragt und in ihrer Voraussetzungslosigkeit fragil und brüchig werden. Anders als Hugo von Trimberg im *Renner* zielt Grönemeyers Songtext zweifellos nicht auf die Etablierung eines Idealbildes von Maskulinität ab, schon gar nicht vor dem Hintergrund einer christlich geprägten Ethik. Und dennoch: Durch das beschriebene Textverfahren schimmern allemal Spuren einer solchen Illusion und ihrer potentiellen Realisierung hindurch, denn »männer sind auch menschen«. Dabei markiert die vermeintlich nebensächliche Partikel ›auch‹ zugleich einen Endpunkt in einer Debatte, die stets das Männliche als das generell Menschliche und insofern als normgebende Instanz verstanden hatte und deren Ausgangspunkt über die Jahrhunderte hinweg eine völlig andere Frage bildete, nämlich die, »ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht«<sup>20</sup>.

## QUELLEN

Hugo von Trimberg: *Der Renner*. Bde. 1–3, hg. v. Gustav Ehrismann. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle, Berlin 1970.

Walther von der Vogelweide. Leich, Lieder, Sangsprüche. 14. Auflage, hg. v. Christoph Cormeau, Berlin 1996.

<sup>19</sup> Vgl. [www.groenemeyer.de](http://www.groenemeyer.de) sowie [http://de.wikipedia.org/wiki/Herbert\\_Gr%C3%B6nemeyer](http://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Gr%C3%B6nemeyer) [letzter Abruf: 1.8.2013].

<sup>20</sup> Vgl. den gleichnamigen Band von Elisabeth Gössmann: *Ob die Weiber Menschen seyn*. Für Inspiration und Unterstützung zugleich danke ich an dieser Stelle einmal mehr Andrea Schindler und Andrea Grafetstätter sehr herzlich.

## LITERATUR

- Cormeau, Christoph: Art. Thomasin von Zerklære, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 9 (<sup>2</sup>1995) 896–902.
- Bennewitz, Ingrid: Moralisch-didaktische Literatur, in: Liebertz-Grün, Ursula (Hg.): Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 1: Aus der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit, Reinbek b. Hamburg 1988, 333–343.
- Dies./Weichselbaumer, Ruth: Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters, in: Der Deutschunterricht 55 (2003) H. 1, 43–50.
- Bloch, R. Howard: Medieval Misogyny in the Invention of Western Romantic Love, Chicago u. a. 1991.
- Brunner, Horst: Art. Konrad von Würzburg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 5 (<sup>2</sup>1985) 272–304.
- Fabian, Bernhard: Das Lehrgedicht als Problem der Poetik, in: Jauß, Hans Robert (Hg.): Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen. München 1968, 67–89.
- Gössmann, Elisabeth (Hg.): Ob die Weiber Menschen seyn, oder nicht, München 1988.
- Grosse, Siegfried/Rautenberg, Ursula: Die Rezeption mittelalterlicher deutscher Dichtung. Eine Bibliographie ihrer Übersetzungen und Bearbeitungen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, Tübingen 1989.
- Kornrumpf, Gisela: Art. Michael de Leone, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 6 (<sup>2</sup>1987) 491–503.
- Müller, Ulrich u. a. (Hg.): Mittelalter-Rezeption. 5 Bde., Göttingen 1979–1996.
- Neumann, Friedrich: Art. Freidank, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 2 (<sup>2</sup>1980) 897–903.
- Neureiter-Lackner, Sigrid: Schöpferische Rezeption mittelalterlicher Lieder und Dichtersänger in der Gegenwart 1945–1989. Analyse und Dokumentation, Diss. Salzburg 1990.
- Rupp, Heinz: Zum ›Renner‹ Hugos von Trimberg, in: Sonderegger, Stefan u. a. (Hg.): Typologia Litterarum (FS Max Wehrli), Zürich 1969, 233–259.
- Schweikle, Günther: Art. Hugo von Trimberg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 4 (<sup>2</sup>1983) 268–282.
- Wachinger, Burghart: Art. Der Marner, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 6 (<sup>2</sup>1987) 70–79.
- Weichselbaumer, Ruth: Der konstruierte Mann. Repräsentation, Aktion und Disziplinierung in der didaktischen Literatur des Mittelalters, Münster u. a. 2003.